

Institutionenforschung
im Bildungsbereich

Inka Bormann | Thomas Brüsemeister |
Sebastian Niedlich (Hrsg.)

Transintentionalität im Bildungswesen

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Bormann/Brüsemeister/Niedlich (Hrsg.), Transintentionalität im Bildungsbereich
ISBN 978-3-7799-3422-6 © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel

Einleitung

Sebastian Niedlich, Inka Bormann, Thomas Brüsemester

Es ist inzwischen eine allgemein geteilte Erkenntnis, dass Ideen, Reformkonzepte, Maßnahmen, Programme etc. nicht bruchlos umgesetzt werden können, sondern vielmehr eine aktive Mitwirkung und Neuerfindung der Akteure erfordern, die mit diesen Neuerungen adressiert werden. Ebenso ist bekannt, dass nicht nur die Akteure, sondern auch die strukturellen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen sind, in denen sie handeln. Nicht zuletzt sollen die Inhalte einer Neuerung an die Überzeugungen, Routinen, Werte, das Wissen der Akteure anschlussfähig sein, um realisiert werden zu können. Doch gleichzeitig sind die institutionellen, organisatorischen, personalen und situativen Voraussetzungen niemals vollends stabil. Ebenso wenig kann von allumfassend absichtsvoller Planung und Entwicklung ausgegangen werden – oftmals ergeben sich Veränderungen beiläufig, ungeplant, zufällig. Empirische Untersuchungen konzentrieren sich häufig auf die Prozesse des Transfers von Innovationen und auf ihre Randbedingungen. Hier sind in den vergangenen Jahren mit verschiedenen theoretischen Modellen und methodischen Zugängen viele Erkenntnisfortschritte erzielt worden.

Der Band „Transintentionalität im Bildungswesen“ widmet sich der Herausforderung, die Ergebnisse oder Begleiterscheinungen von Veränderungsprozessen zu untersuchen. Der Anspruch der Untersuchung von Nebenwirkungen von Veränderungsprozessen besteht im Wesentlichen darin, zu erschließen, ob und inwiefern einst formulierte Ziele von Programmen, Maßnahmen, Kampagnen, Reformen etc. eingelöst werden. Doch wie können diese einstigen Ziele und Abweichungen davon methodisch verlässlich festgestellt werden? Wessen Perspektive ist dabei einzunehmen, die der Adressaten von Veränderungsabsichten oder die der initiiierenden Akteure? Welche Theorien können helfen, etwaige Transintentionalitäten zu verstehen? In den Beiträgen wird mit diesen Fragen sehr unterschiedlich umgegangen.

Sebastian Niedlich und *Gordon Fließ* fragen nach der Nachhaltigkeit öffentlicher Förderprogramme und entwickeln ein theoretisches Modell für die empirische Analyse der impliziten und expliziten Annahmen über die

Wirkungen von sog. Programmtheorien. *Achim Brosziewski* diskutiert das (konzeptuelle) Verhältnis von Steuerung und Governance und fragt danach, aus welcher konzeptionellen Perspektive überhaupt von Transintentionalität die Rede sein kann. *Wolfgang Böttcher* entwickelt in seinem Beitrag aus der Perspektive der Evaluationsforschung die These, dass bei Veränderungsmaßnahmen oftmals auf klare Zielformulierungen verzichtet werde, was neben einer verlässlichen Zielüberprüfung bereits bei der Realisierung der Maßnahmen zu Problemen führt. *Thomas Brüsemeister, Lisa Gromala und Bianca Preuß* befassen sich in ihrem Beitrag mit grundlagentheoretischen Überlegungen zu Transintentionalität im Bildungswesen und diskutieren ausgewählte empirische Befunde verschiedener eigener empirischer Studien. *Judith Adamczyk und Inka Bormann* nehmen in ihrem Beitrag erste Befunde einer Interviewstudie zum elterlichen Vertrauen gegenüber Schulen zum Anlass für Überlegungen zur Transintentionalität elterlicher Informations- und Mitwirkungsrechte. *Inga Truschkat und Claudia Muche* befassen sich mit der Pfadabhängigkeit von Entwicklungen, um am Beispiel einer empirischen Untersuchung von regionalem Übergangmanagement zu diskutieren, inwiefern bei der Realisierung von Programmen auch frühere Entscheidungen zu berücksichtigen sind, die für die aktuelle Veränderungsabsicht erschwerende Bedingungen darstellen. Anhand einer Analyse von Dokumenten zur Umsetzung von Schulinspektionen zeigt *Maike Lambrecht*, wie sich die mit diesem Steuerungsinstrument verbundenen Absichten im Lauf der Zeit verändern. Auf dieser Basis stellt sie die These auf, nach der die Anpassung von vorherigen Intentionen funktional ist und nicht als zwingend transintentional interpretiert werden muss.

Die Beiträge widmen sich unterschiedlichen Gegenständen, arbeiten mit unterschiedlichen Methoden und diskutieren die Ergebnisse vor unterschiedlichen theoretischen Hintergründen. Man mag einwenden, dass es durch die Heterogenität der Beiträge in diesem Band nur schwer möglich ist, etwas Grundlegendes über die Transintentionalität im Bildungswesen und ihre Bedingungen zu erfahren. Diesen Anspruch verfolgt der Band allerdings auch nicht. Ziel ist es vielmehr, auf der Basis der hier präsentierten Untersuchungen die Herausforderungen für die *empirische* Untersuchung von Transintentionalität zu systematisieren. Ob diese Absicht eingelöst wird, ist dem Urteil der Leserinnen und Leser überlassen.

Die Idee zu diesem Band entstand im Rahmen des Symposiums „Transintentionalität als strukturbildendes Prinzip? Nebenfolgen und nicht-berücksichtigte Aspekte evidenzbasierter Reformen“, das im Oktober 2013 bei der Tagung der Arbeitsgruppe für Empirische Pädagogische Forschung und der Kommission Bildungsorganisation, Bildungsplanung, Bildungsrecht in

Dortmund durchgeführt wurde. Wie seinerzeit schon die Vorträge reflektieren die Beiträge in diesem Band mal stärker, mal weniger stark auf das von Schimank entwickelte Konzept der Transintentionalität 1 und 2. Unter Transintentionalität 1 wird der Nebeneffekt des gemeinsamen Handelns von Akteuren verstanden, die sich gemeinsam oder gleichzeitig – aber nicht unbedingt koordiniert – der Realisierung eines Ziels widmen und dabei ungewollt *andere* als die angestrebten Ziele erreichen. Mit Transintentionalität 2 sind dagegen gescheiterte Intentionen gemeint, d. h. intentionale Handlungsergebnisse, die aber zuvor nicht bedachte, schwerwiegende Nebenfolgen haben, deretwegen die Maßnahmen insgesamt als gescheitert angesehen werden müssen. Dass der Band mit einer so großen zeitlichen Verzögerung erscheint, kann selbst als ein transintentionaler Effekt der Planung und Durchführung angesehen werden. Dies ist bei Buchpublikationen sicher ein häufiger Fall von Transintentionalität 2 – aber von gescheiterter Intentionalität kann nur in zeitlicher Hinsicht, nicht aber in sachlicher Hinsicht die Rede sein, denn schließlich liegt das Buch nun vor. Wir danken den Autorinnen und Autoren sehr herzlich, diesem Unterfangen so lange treu geblieben zu sein, auch wenn sein Ausgang streckenweise unabsichtlich ungewiss war.

Systematisierung von Transintentionalität

Ansatzpunkte aus einem Modell der Nachhaltigkeit von Programmförderung

Sebastian Niedlich, Gordon Naninga Fließ

1 Einleitung

Die Frage, welche Rolle transintentionale Effekte sozialen Zusammenwirkens für Theorie und Forschung spielen sollten, wird in der Soziologie seit längerem diskutiert (vgl. Greshoff/Kneer/Schimank 2003; Dietz 2004). Unstrittig erscheint, dass soziale Strukturen einen prinzipiell transintentionalen Charakter haben, dem die soziologische Betrachtung, zumindest sofern sie eine akteurtheoretische Perspektive einnimmt, Rechnung tragen muss (vgl. Schimank 2010, S. 191 ff.). Was aber beinhaltet Transintentionalität, welche Ausprägungen nimmt sie in der Praxis an? Allgemein lässt sich von Transintentionalität sprechen, „wenn im Ausgang von einem sozialen Handeln, mit dem bei einem Gegenüber etwas erreicht werden soll, bei diesem bzw. bei anderen Trägern sozialen Geschehens *Folgen* der Fall sind, die im Ergebnis nicht dem entsprechen, was die Träger des sozialen (Ausgangs-) Handelns mit ihrem Handeln zu erreichen beabsichtigten.“ (Greshoff 2003, S. 380, Hervorhebung im Original) Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Formen nicht intendierter Folgen unterscheiden. Erstens können Absichten fehlschlagen. Derartige Folgen lassen sich als „gescheiterte Intentionalität“ bezeichnen (Schimank 2010, S. 192). Zweitens können sich nicht intendierte Folgen „hinter dem Rücken“ der Betroffenen (Greshoff/Kneer/Schimank 2003, S. 10) ergeben, es entstehen gleichzeitig mit dem Handeln Nebenwirkungen oder zeitlich versetzt Fernwirkungen (Schimank 2010, S. 192 f.). Neben- und Fernwirkungen können als „beiläufige Transintentionalität“ bezeichnet werden (ebd.). Transintentionalitäten können zudem vorhergesehen oder unvorhergesehen sowie erwünscht oder unerwünscht sein (Schimank 2003, S. 441).

Mit der Analyse von Transintentionalität verbindet sich die Hoffnung, soziales Geschehen besser steuern und längerfristige Entwicklungen besser vorhersehen zu können (Greshoff 2003, S. 388). Dabei stellt sich die Herausforderung, aus der Fülle von Intentionen und Folgen jene zu bestimmen, die für die Analyse besonders interessant sind, und ein genaueres Verständnis der Bereiche oder Ebenen mit „Wirk- und Folgenrelevanz“ sowie der Folgen und bedeutender bzw. zu erwartender Folgenverläufe zu entwickeln (ebd.). „Vor allem für zukunftsgerichtete Erforschungen sozialer Transintentionalitäten benötigte man im Grund typisiertes Wissen über die gerade genannten Punkte. Mittels solcher Typisierungen wären Modelle zu bilden, um Möglichkeitsräume abstecken und abschätzen zu können, unter welchen Bedingungen was zu erwarten ist.“ (ebd.) Es besteht also Systematisierungsbedarf. Hierzu soll dieser Artikel einen Beitrag leisten. Zu diesem Zweck wird ein Modell aus der Evaluationsforschung vorgestellt und diskutiert, das die Verfasser entwickelt haben, um die Nachhaltigkeit von Förderprogrammen bzw. -projekten zu erfassen. Als Nachhaltigkeit wird in Förderrichtlinien und Evaluationen zumeist bezeichnet, dass die Programme bzw. Projekte nach Auslaufen der Förderung fortgeführt werden. Die diesbezügliche Bilanz fällt häufig ernüchternd aus: Projekte werden eingestellt, Ergebnisse „versandt“. Wenn die Nachhaltigkeit von Förderprogrammen untersucht wird, geraten also auch solche Fälle gescheiterter Intentionalität in den Blick. Unser Modell geht aber darüber hinaus. Ziel war es, auch die Auswirkungen der Programme auf Adressaten und Beteiligte unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten zu betrachten. Damit ergeben sich Anknüpfungspunkte, um auch Aspekte beiläufiger Transintentionalität zu adressieren.

Dass ausgerechnet aus der Evaluationsforschung Impulse für die Beschäftigung mit Transintentionalität gezogen werden sollen, mag irritieren, weil Evaluation häufig als Teil einer „neuen Steuerung“ wahrgenommen wird, die es als notwendig erachtet, die Entwicklung der Gesellschaft evidenzbasiert zu gestalten, d. h. Veränderungen vorzunehmen, deren Wirksamkeit nachgewiesen ist (vgl. Fend 2014). Insofern ließe sich eine Verengung auf zweckrationales Handeln befürchten und darauf, ob politische Maßnahmen die angestrebten Ziele erreichen, während nicht intendierte Effekte ausgespart bleiben. Tatsächlich waren solch „zielorientierte“ Ansätze in der Evaluationsforschung von Beginn an zu finden und sind auch heute noch präsent. Gleichzeitig werden sie bereits seit den 1970er Jahren kritisiert und Alternativen vorgeschlagen (vgl. Patton 2008, S. 271 ff.). Wir streben mit diesem Beitrag eine differenzierte Betrachtung an, die einerseits anerkennt, dass nicht intendierte Effekte unvermeidlicher Bestandteil han-

delnden Zusammenwirkens sind, die andererseits aber nicht sämtliche Gestaltungsansprüche aufgibt, sondern von „Intentionalität in Grenzen“ (Schimank 2010, S. 201) ausgeht.

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut. Zunächst werden Projekthintergrund und methodisches Vorgehen bei der Entwicklung des Nachhaltigkeitsmodells dargelegt. Sodann erfolgen ein Überblick und eine kritische Auseinandersetzung in Bezug auf das Konzept der Nachhaltigkeit in der Evaluationsforschung, und unser Modellvorschlag wird vorgestellt. Die Darstellung ist insoweit noch weitgehend losgelöst von der Diskussion um Transintentionalität, mögliche Verbindungslinien werden lediglich an einzelnen Punkten bereits aufgezeigt. Im Anschluss an unseren Modellvorschlag werden dann Möglichkeiten zur Nutzung des Modells für die Analyse von Transintentionalität umfassender erörtert.

2 Systematisierung von Transintentionalität am Beispiel der Nachhaltigkeit von Integrationsprojekten

Die grundlegende Arbeit am Nachhaltigkeitsmodell erfolgte im Rahmen einer vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) finanzierten Studie zu „Möglichkeiten und Grenzen der Nachhaltigkeit von Integrationsprojekten“ im Zeitraum von März 2013 bis November 2014.¹ Ziel der Studie war es, Aussagen zu möglichen Formen von Nachhaltigkeit in der Projektarbeit im Bereich Integration und interkulturelle Öffnung zu treffen. Dabei sollte ausdrücklich über ein enges Nachhaltigkeitsverständnis, das sich auf die Fortführung von Projekten beschränkt, hinausgegangen und ein stärker wirkungsbezogener Ansatz verfolgt werden.

2.1 Methodisches Vorgehen bei der Entwicklung des Modells

Zu diesem Zweck wurde zunächst die einschlägige Literatur zum Thema Nachhaltigkeit gesichtet und ausgewertet, wobei der Schwerpunkt auf Beiträgen aus der Evaluationsforschung lag. Anschließend wurde ein Modell entwickelt (vgl. Abbildung 1 in Abschnitt 3), das verschiedene Dimensionen von Nachhaltigkeit und mögliche Ausprägungen aufzeigt. Dieses Modell wurde sodann empirisch erprobt. So wurden zwölf Fallstudien durchgeführt in vom BAMF geförderten Integrationsprojekten, die fünf Hand-

1 Das Projektteam bestand aus Kristina Broens, Gordon Naninga Fließ, Sebastian Niedlich und Meike Reinecke.

lungsschwerpunkte abdeckten: Schulung von Partizipations- und Integrationslotsen, Stärkung der Erziehungskompetenz/Elternarbeit, Etablierung von lokalen Anlaufstellen, Professionalisierung von Migrantenorganisationen durch gemeinsame Projektentwicklung sowie Unterstützung von Ausländerbeiräten durch Qualifizierung und Fortbildung. In allen zwölf Projekten wurden nach Auslaufen der Förderung Interviews mit Projektleitung, Mitarbeitenden, Kooperationspartnern und Vertretern der Kommunen, in denen die Projekte angesiedelt waren, geführt. Die Fallstudien hatten in erster Linie explorativen Charakter: Es ging nicht darum, die Nachhaltigkeit der Projekte verlässlich nachzuweisen. Vielmehr sollten anhand der subjektiven Aussagen der Akteure vor Ort mögliche Formen von Nachhaltigkeit aufgezeigt werden, um zu überprüfen, ob unser Modell diese vollständig und angemessen berücksichtigt.

2.2 Das Konzept der Nachhaltigkeit in der Evaluationsforschung: Überblick und Kritik

Die Nachhaltigkeitsforschung, so unsere These, bietet Ansatzpunkte für eine Systematisierung von Transintentionalität. Bevor diese aufgezeigt werden können, ist es zunächst erforderlich zu klären, was unter Nachhaltigkeit zu verstehen ist. Eine Reihe von Veröffentlichungen hat sich mittlerweile mit der Frage der Nachhaltigkeit von Förderprojekten, -programmen, -maßnahmen und -initiativen² auseinandergesetzt. Der Großteil dieser Veröffentlichungen stammt aus dem angelsächsischen Sprachraum, aber auch einige deutschsprachige Publikationen sind zu finden (siehe insbesondere Stockmann 1992; Stockmann 1996; Caspari 2004). Sehr allgemein gefasst lässt sich Nachhaltigkeit definieren als die Eigenschaft (*capacity*) zu existieren bzw. fortzubestehen (Schröter 2010, S. iii). Über diesen gemeinsamen Kern hinaus besteht kaum Einigkeit darüber, wie Nachhaltigkeit definiert und konzeptualisiert werden sollte, und auch die empirische Wissensbasis über Nachhaltigkeit und ihre Bedingungen ist noch wenig ausgebildet (vgl. Altarum Institute 2009, S. 1; Shediak-Rizkallah/Bone 1998, S. 87). Zur mangelnden Klarheit trägt bei, dass neben Nachhaltigkeit eine Reihe weiterer Begriffe, die ähnliche Fragen adressieren, in der Literatur Verwendung finden (am häufigsten wird neben Nachhaltigkeit der Begriff Institutionalisierung gebraucht, verwendet werden zudem u. a. Beständigkeit, Fortführung, Integration, Routinisierung, Stabilisierung und Bestätigung; vgl. Johnson et al. 2004, S. 136; Savaya/Spiro/Elran-Barak 2008,

2 Zur Vereinfachung wird im Folgenden durchgängig der Begriff Programme verwendet.

S. 479; Shediac-Rizkallah/Bone 1998, S. 91). Mehrere Autoren haben zudem konzeptionelle Rahmen bzw. Modelle von Nachhaltigkeit entwickelt (ein Modellüberblick findet sich bei Altarum Institute 2009). Auch hier lässt sich kaum Einheitlichkeit erkennen – vielmehr gibt es fast so viele Modelle wie Begriffsdefinitionen (ebd., S. 14).

Einigkeit besteht darüber, dass es wichtig sei, die Nachhaltigkeit von Förderprogrammen zu überprüfen. So argumentieren Beery et al., dauerhafte Veränderungen erforderten, dass Programme über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten würden (Beery et al. 2005, S. 150). In eine ähnliche Richtung zielen auch Shediac-Rizkallah/Bone, die anführen, bei ausbleibender Nachhaltigkeit könne es dazu kommen, dass gesellschaftlicher Handlungsbedarf anhalte bzw. Probleme weiter bestünden. Zudem sei zu befürchten, dass Investitionen verpufften bzw. angestoßene Entwicklungen zum Erliegen kämen oder nicht ihre volle Wirkung entfalteten und zukünftige Initiativen Gefahr liefen, unzureichende Unterstützung zu erhalten, wenn die Erfahrungen zeigten, dass Programme zu früh abgebrochen würden bzw. nichts Dauerhaftes entstehe (Shediac-Rizkallah/Bone 1998, S. 88 f.).

Shediac-Rizkallah und Bone haben drei Oberkategorien vorgeschlagen, die die verschiedenen Nachhaltigkeitsverständnisse bündeln und auf die sich verschiedene andere Autoren stützen: 1. das Fortbestehen des Programms, 2. die Fortdauer der Programmwirkungen sowie 3. das andauernde Handlungsvermögen des Gemeinwesens (*community*³).

Zu diesen drei Dimensionen im Einzelnen:

1. Häufig genannt und von einigen Autoren als bedeutsamste Ausprägung von Nachhaltigkeit angesehen ist das *Fortbestehen eines Programms* über den Förderzeitraum hinaus. Diese Definition dürfte dem herkömmlichen Verständnis von Nachhaltigkeit, wie es sich häufig auch in öffentlichen Ausschreibungen von Evaluationen findet, entsprechen. Zum Teil wird dabei auf die Bereit-

3 Der Begriff *community* ist mehrdeutig. Er impliziert zum einen eine dezentrale Handlungsebene, auf der politische Gestaltung stattfindet. In diesem Sinne wäre eine Übersetzung mit *Gemeinde* denkbar. Zum anderen schwingt in dem Begriff eine normative Konnotation mit, die auf gemeinsames Handeln und geteilte Werte verweist. In diesem Sinne erscheint *Gemeinschaft* als Übersetzung passend. Wir wählen demgegenüber mit *Gemeinwesen* einen offeneren Begriff, der weder die Ebene festlegt noch vor vornherein eine normative Komponente vorsieht. Stattdessen bezeichnet *Gemeinwesen* die Gesamtheit der im jeweiligen Programmkontext relevanten Akteure und ihre Beziehungen.

stellung finanzieller Mittel für den Programmansatz abgestellt (z. B. Weiss/Coffman/Bohan-Baker 2002, S. 28), andere Autoren betonen die organisationale Verankerung des Programmansatzes, wobei neben der Kontinuität der Förderaktivitäten mitunter auch die Fortführung von Monitoring- und Evaluationsaktivitäten sowie die Verbreitung von Produkten aus dem Programm unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten thematisiert werden (vgl. Beery et al. 2005, S. 151). Die Fortführung eines Programmansatzes kann durch den ursprünglichen Projektträger erfolgen, denkbar ist aber auch die Übernahme des Programmansatzes durch eine andere Organisation oder gar eine systemweite Implementation (Stockmann 1992, S. 20 ff.; Stockmann 1996, S. 74 ff.; Caspari 2004, S. 67 f.). Betont wird in diesem Zusammenhang, dass nicht immer der gesamte Programmansatz fortgeführt werden müsse, denkbar sei auch, dass lediglich Teile davon weiterbeständen (vgl. Shediak-Rizkallah/Bone 1998, S. 92). Häufig diskutiert mit Blick auf den Programmfortbestand wird zudem die Verankerung des Programmansatzes in organisationalen Routinen. So betonen Pluye/Potvin/Denis (2004) Routinisierung als notwendige Voraussetzung für die Nachhaltigkeit von Programmen und leiten maßgebliche Ausprägungen von Nachhaltigkeit aus der Forschung zu organisationalem Lernen (u. a. Cyert/March, Argyris/Schön, Weick) ab. Wie Scheirer aufzeigt, kann es im Falle organisationaler Integration schwierig sein, das Programm weiterhin als solches zu erkennen, da es in den Aktivitäten und Dienstleistungen der Organisation aufgeht (Scheirer 2005, S. 325).

2. Andere Autoren warnen, dass Institutionalisierung für sich genommen nicht mit Nachhaltigkeit gleichgesetzt werden dürfe, weil die starre Übernahme des Programmansatzes nicht unbedingt zweckmäßig sei. Vielmehr müsse der Programmansatz flexibel angepasst und weiterentwickelt werden, damit er weiterhin eine adäquate Reaktion auf sich wandelnde gesellschaftliche Problemlagen biete. Mit dieser Argumentation verschiebt sich die Perspektive in Richtung der *Nachhaltigkeit der Programmwirkungen*. Einige Autoren sehen hierin den eigentlichen Kern von Nachhaltigkeit. So argumentieren Mancini und Marek, es sei wichtiger, den Nutzen für Familien und Gemeinwesen zu erhalten als die Programmaktivitäten per se (Mancini/Marek 2004: 339 f.). Entscheidend sei, dass der Fokus auf die verfolgten Ziele erhalten bleibe, während der Umfang, die Aktivitäten und For-

mate des Programms im Laufe der Zeit variieren könnten. Auch Shediak-Rizkallah und Bone (1998, S. 92 f.) sehen das Vermögen als wichtig an, gesellschaftliche Problemlagen unter Kontrolle zu halten und die erforderlichen Wirkungen sicherzustellen (ähnlich auch Caspari 2004, S. 68; Johnson et al. 2004, S. 136 f.). Als wichtig wird in diesem Zusammenhang angesehen, die angestrebten Wirkungen zu kodifizieren, also sie in politischen Programmatiken, Strategien usw. festzuschreiben, die Öffentlichkeit zu mobilisieren, sodass diese die Erreichung der Programmziele einfordert, und Einzelpersonen und Gruppen dauerhaft als Unterstützer zu gewinnen (Weiss/Coffman/Bohan-Baker 2002, S. 34).

3. Hier werden wiederum Anknüpfungspunkte zur dritten Oberkategorie, dem *Handlungsvermögen des Gemeinwesens*, deutlich. Im Zentrum steht dabei, kontinuierlich Programme entwickeln und umsetzen zu können. Die Literatur nennt hier vor allem die Fortführung von Partnerschaften (Beery et al. 2005, S. 153) bzw. von Beziehungen zwischen Personen und Institutionen, gemessen etwa am Grad der Kooperation, der Langfristigkeit der Kooperation oder am Auftreten von Kooperationen, die über den Programmkontext hinausreichen (Weiss/Coffman/Bohan-Baker 2002, S. 26). Als weitere Ausprägungen von Nachhaltigkeit genannt werden Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Personen und Organisationen im Zuge des Programms erworben haben, das Entstehen von Organisationen, die als Verfechter der vom Programm verfolgten Ziele auftreten (Beery et al. 2005, S. 153) sowie Veränderungen in Verhaltensnormen und in Formen und Ausmaß von Partizipation (Shediak-Rizkallah/Bone 1998, S. 95).

Ein weiterer Aspekt von Nachhaltigkeit wird darin gesehen, dass Ideen, Prinzipien, Überzeugungen und Werte, die dem Programmansatz zugrunde liegen, fortbestehen. In diesem Sinne betont auch Coburn (2003, S. 7 f.) die Bedeutung normativer Kohärenz zwischen einzelnen Organisationen (Schulen) und ihrem Umfeld (Schulbezirke und weitere Akteure), um die Nachhaltigkeit von Reformen sicherzustellen. Scheirer (2005, S. 324) erkennt in der Verfestigung von Überzeugungen und Wertvorstellungen gar einen eigenständigen vierten Typ von Nachhaltigkeit. Allerdings adressieren einige der drei oben genannten Nachhaltigkeitsausprägungen ähnliche Thematiken – etwa die flexible Orientierung an den Programmzielen, die Routinisierung des Programmansatzes, Verhaltensnormen des Gemeinwe-

sens. Unseres Erachtens wären Ideen, Prinzipien, Überzeugungen und Werte daher besser als Querschnittsaspekte zu berücksichtigen.

2.3 Weiterentwicklung des bestehenden Nachhaltigkeitsverständnisses

Insgesamt ergeben sich aus der Nachhaltigkeitsliteratur viele sinnvolle Ansatzpunkte. Allerdings erscheint es uns notwendig, die bisherige Nachhaltigkeitskonzeption in einigen Punkten zu überdenken, und zwar mit Blick auf a) die klarere Trennung zwischen der Programmfortführung und den Programmwirkungen, b) die Erweiterung des Wirkungsbegriffs, c) die systematische Berücksichtigung unterschiedlicher Handlungsebenen sowie d) die Berücksichtigung transintentionaler Wirkungen.

- a) *Unterscheidung zwischen Programmfortführung und Programmwirkungen*: Zwar unterscheidet die Nachhaltigkeitsliteratur ausdrücklich zwischen der Fortführung des Programms auf der einen und den Programmwirkungen auf der anderen Seite. Bei genauerer Betrachtung erscheinen aber die Nachhaltigkeitsausprägungen, die als *Programmwirkungen* angeführt werden, als eine Variante der *Programmfortführung*. Denn es geht nur selten darum, dass die Wirkungen, die bei den Programmadressaten erzielt wurden, dauerhafter Art sind. Exemplarisch lässt sich dies anhand von Scheirer belegen, die Programmwirkungen zusammenfasst als fortgesetzte „benefits for individuals after the initial program funding ends, particularly continuing to achieve beneficial outcomes among new consumers or other intended recipients (*in contrast to maintaining behavioral change among earlier clients*)“ (Scheirer 2005, S. 324, eigene Hervorhebung).⁴ Nachhaltigkeit wird weiterhin als Fortführung (inklusive einer möglichen Anpassung) des Programms verstanden, und es wird lediglich zusätzlich gefordert, das Programm möge effektiv sein. Nachhaltige Wirkungen beziehen sich dann entweder auf den Nutzen für zukünftige Programmteilnehmende oder auf die Voraussetzung dafür, das Programm auch zukünftig erfolgreich umzuset-

4 Ähnlich deutlich, wird das Wirkungsverständnis bei Stockmann, der einerseits auf den Fortbestand der geschaffenen „Struktur“ abstellt und andererseits mit „Funktion/ Wirkung“ darauf, „ob das Vorhaben mit der dafür implementierten Struktur auch nach Beendigung der externen Unterstützung noch in der Lage ist, seine konzipierten Leistungen zu erbringen“ (Stockmann 1992, S. 24; siehe auch Stockmann 1996, S. 77 ff.).

zen: indem Schlüsselakteure für seine Notwendigkeit sensibilisiert werden und sich für die Fortführung einsetzen, indem der Programmansatz in organisationale Routinen eingeht oder indem Netzwerke entstehen, die die Programmziele unterstützen und abgestimmtes Handeln fördern (vgl. zu diesen Beispielen Shediak-Rizkallah/Bone 1998, S. 92). Weitgehend unberücksichtigt bleibt dabei die Frage, ob bei Personen, die bereits am Programm teilgenommen haben, dauerhafte Veränderungen erzielt bzw. längerfristige Entwicklungen angestoßen wurden. Diese Frage lässt sich aber kaum aussparen, wenn die Nachhaltigkeit eines Programms angemessen erfasst werden soll.

Auch die Abgrenzung zwischen der Programmfortführung einerseits und der Handlungsfähigkeit des Gemeinwesens andererseits erscheint nicht unproblematisch. Der Unterschied konzentriert sich bei genauer Betrachtung darauf, dass die Handlungsfähigkeit ein Potenzial beschreibt, während die Fortführung sich auf eine faktische Gegebenheit bezieht. Inhaltlich zielen beide Kategorien indes auf übereinstimmende Aspekte (z. B. Unterstützung durch Individuen, organisationale Weichenstellungen, Zusammenarbeit in Netzwerken). Plausibler erscheint uns daher, die Unterscheidung auf die Programmfortführung einerseits und die Programmwirkungen andererseits zu reduzieren, wobei der Wirkungsbegriff allerdings zu erweitern ist.

- b) *Erweiterter Wirkungsbegriff*: Um die vielfältigen Formen, in denen Programme wirken, zu berücksichtigen, muss der Wirkungsbegriff sowohl Entwicklungen bei den Programmteilnehmenden als auch bei den Programmadressaten umfassen. Ein Ansatzpunkt hierfür findet sich bei Stockmann (1996, S. 76), der die Innovationsfähigkeit von Zielgruppe und Träger als eine Dimension von Nachhaltigkeit bestimmt. Zwar deutet sich auch hier wieder ein Verständnis an, das letztlich auf die Aufrechterhaltung des Programms und seines Nutzens zielt, erweitert man die Perspektive stattdessen auf die generelle Fähigkeit, „auf veränderte Umweltbedingungen flexibel zu reagieren“ (ebd.), eröffnet sich eine Stoßrichtung, die für unsere Zwecke anschlussfähig erscheint. Denn diese Perspektive verdeutlicht, dass Wirkungen nicht auf etwaige Rückkopplungseffekte auf die zukünftige Programmerbringung reduziert werden dürfen. Vielmehr stellt sich grundsätzlich die Frage, inwieweit die vom Programm ausgehenden Impulse für Handeln und Ereignisse in der Zukunft von Bedeutung sind und